

Erich Garhammer

„Mehr erwarten Sie nicht nach dem Tod?“

Auferstehung literarisch

◆ Das Motiv der Auferstehung findet in der Literatur vielfältigen Widerhall. Dabei beschreiben Schriftsteller:innen vielfach ihr eigenes Erleben oder das ihres Protagonisten als eine Auferstehung. Sie meinen damit ein neues, verändertes Leben, eine Wiederbelebung oder einen Aufstand gegen unterdrückende Verhältnisse. Der Vergleich zwischen theologischen und literarischen Auferstehungsbildern führt aber zu einem überraschenden Ergebnis: sie berühren sich in ihrer Tiefenstruktur. (Redaktion)

Auferstehung – wenn heute überhaupt noch davon die Rede ist, meint man damit ein Leben nach dem Tod. Die Bibel spricht anders: „Gott hat Jesus auferweckt.“ Die Auferstehung ist ein Handeln Gottes, keine Selbstermächtigung Jesu. Die Verbform „er ist auferweckt worden“ ist eine passive Formulierung, die auf ein Handeln Gottes verweist (*passivum divinum*). Auffälligerweise ist die Auferweckungsaussage im Perfekt formuliert. Im Griechischen wird damit die Fortdauer eines erreichten Zustandes ausgedrückt; die Betonung liegt nicht auf einem einmaligen Vorgang, sondern auf dessen Resultat. Es geht nicht wie bei Totenerweckungserzählungen um eine Rückkehr ins Leben unter den Bedingungen der irdischen Welt. Die Auferweckung Jesu ist ein endzeitliches Ereignis, das Heereinbrechen des neuen Äons in den alten. In 1 Kor 15 wird diese Aussage bestätigt durch die Rede von Christus als dem „Erstling der Entschlafenen“ (15,20). Seine Auf-

erweckung leitet die endzeitliche Totenerstehung ein – dieser Zusammenhang ist für Paulus die Basis in seiner Argumentation gegen die verbreitete Leugnung der Auferstehung in der Gemeinde von Korinth.

Das älteste Osterzeugnis, die sog. partizipiale Gottesprädikation („Gott, der Jesus aus den Toten auferweckt hat“), ist also eine theologische Aussage. Sie sagt, wer Gott ist, sie sagt nicht, wie es zu der Überzeugung der Auferweckung Jesu kam.

Wenn im folgenden Artikel über Auferstehung literarisch gehandelt werden soll, wird deutlich, dass es dabei um besondere Erfahrungen von konkreten Menschen mitten im Leben geht, die mit einer Auferstehungsterminologie umschrieben werden. Am Schluss des Beitrags soll dann allerdings angedeutet werden, dass literarische und theologische Deutungen von Auferstehung durchaus in derselben Hoffnung gründen können.¹

¹ Für unsere Fragestellung immer noch zentral: Klaus Wengst, Ostern – Ein wirkliches Gleichnis, eine wahre Geschichte. Zum neutestamentlichen Zeugnis von der Auferweckung Jesu, München 1991. Vgl. auch Auferstehungstexte im Neuen Testament. Sonderheft zur Debatte 1/2015, 1–28.

1 „Vorweggenommen in ein Haus aus Licht“: Auferstehung in der Lyrik von Marie Luise Kaschnitz

Biblische Motive werden in der modernen Literatur häufig rezipiert.² Die Schriftstellerin Marie Luise Kaschnitz³ hat sich mit dem Thema „Auferstehung“ nach dem Tod ihres Mannes Guido Freiherr Kaschnitz von Weinberg auseinandergesetzt. Ihr Mann, ein bekannter Archäologe, übernahm 1952 die Leitung des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Die Rückkehr nach Rom bedeutete für das Ehepaar Kaschnitz eine glückliche, erfüllte, mit vielen Freuden angereicherte Zeit. Kurz vor einer Studienfahrt, auf der Guido die Summe seines Lebenswerkes in einer Strukturgeschichte der Mittelmeerlande ziehen wollte, erkrankte er schwer. Diagnose: Gehirntumor. Kaschnitz wohnt während der Behandlung ihres Mannes im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Wien in der Castellezgasse. In diesem Zimmer, in dem sie voller Hoffen und Bangen die Operation ihres Mannes abwartet und seine weitere Genesung erhofft, entstehen die Gedichte aus dem Zyklus „Castellezlandschaft“:

„O dieser Geisterzwang / Nach vielen Tränen / Aufzustehen der Mond scheint / Nichts mehr in dir ist unverweint / Aber

mitten im Zimmer / Hebst du die Arme drehst dich / Ziehst lächelnd Schritt um Schritt / den rauen Schattenwalzer / zu gar keiner Musik.“⁴ Am 1. September 1958 stirbt Guido Kaschnitz. Für die Schriftstellerin bricht eine Welt zusammen: In ihren Gedichten und in ihrer Prosa wird die Trauer sichtbar, jede Notiz ist eine Station in diesem Trauerprozess.

„Deine Bettstatt verschwunden / Um deine Bücher Spinnenkränze / Auf dem Teppich Schnee ... / Und Trost ist nicht, da du mein Trost gewesen / Und Rat ist nicht, da du mein Rat gewesen / Und Schutz ist nicht, da du mein Schutz gewesen / Und Liebe nicht, da ich um deinetwillen / Die Welt geliebt.“⁵

Diese Zeit der Isolation, in der die Lebende am liebsten dem Verstorbenen nachgestorben wäre, wird beendet durch einen überraschenden Telefonanruf. Der rettende Telefonanruf lud sie zur Poetikdozentur nach Frankfurt ein: Am Telefon war der Rektor der Frankfurter Goethe-Universität, Willy Hartner. Die Schriftstellerin erinnert sich: „Eines Tages bin ich zurückgekommen [...] Jemand also drehte mich um, als ich schon im Begriff war, ganz zu verschwinden, tatsächlich hatte ich die Erde aufgekratzt, um dir zu folgen, und war mit Trauer unter den Nägeln, denn die Erde hatte sich gesperrt. Der Jemand führ-

² Vgl. dazu *Erich Garhammer*, „Sie werden lachen – die Bibel“. Bibel und moderne Literatur, in: *Hubert Frankemölle* (Hg.), *Die Bibel. Das bekannte Buch – das fremde Buch*, Paderborn 1994, 111–128, sowie *Erich Garhammer* (Hg.), *Brennender Dornbusch und pfingstliche Feuerzungen. Biblische Spuren in der modernen Literatur*, Paderborn 2003. Im zweibändigen Werk von *Heinrich Schmidinger* (Hg.), *Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*, Mainz 1999, gibt es keinen Beitrag „Auferstehung“.

³ Zur Person vgl. *Dagmar v. Gersdorff*, *Marie Luise Kaschnitz. Eine Biographie*, Frankfurt a. Main 1992.

⁴ Zitiert wird nach *Christian Büttrich / Norbert Miller* (Hg.), *Gesammelte Werke (GW)*. Bd. 1–7, Frankfurt a. Main 1981–1989, hier: GW 5, 292.

⁵ GW 5, 305f. u. 310. Vgl. zu diesem Gedicht „Requiem“ *Ulrike Suhr*, *Poesie als Sprache des Glaubens. Eine theologische Untersuchung des literarischen Werkes von Marie Luise Kaschnitz* (Praktische Theologie heute 8), Stuttgart 1992, 194–199.

te ein Telefongespräch mit mir.“⁶ Die Bewegung der Trauer wird nun geöffnet auf eine neue Deutung des Geschehenen: „Von meinem Schreibtisch aufblickend, sah ich das Bild des Mannes, den ich verloren hatte, meines Mannes, wie ich zu seinen Lebzeiten arglos zu sagen pflegte, aber jetzt kam mir das Wort nicht mehr über die Lippen: Die Zeit, da ich ihn besessen hatte, war lang gewesen, aber die Ewigkeit war länger, aus ihr war er hervorgetreten, ihr gehörte er wieder an.“⁷ Sie konnte ihren Mann loslassen, ihn der Ewigkeit zurückgeben, Gott anheimgeben. Damit wird eine religiöse Deutung des Widerfahrens in ihrem Schreiben möglich.

2 Das Hoffen auf Auferstehung

Eine bohrende Frage meldet sich weiterhin: Was ist mit den Toten? Was kommt nach dem Tod? Diese Frage stellt sie sich nicht theoretisch oder allgemein, sondern biografisch. Indem sie nach den Toten fragt, fragt sie nach ihrem toten Mann. Wenn sie nach Auferstehung fragt, ist ihr wichtig, dass die gemeinsame Liebe und die Tiefe des miteinander gelebten Lebens gerettet bleiben. Mit „Dein Schweigen – meine Stimme“ überschrieb Marie Luise Kaschnitz einen Gedichtzyklus aus dem Jahre 1962. In diesem Gedichtzyklus veröffentlichte sie ihr bekanntes Auferstehungsgedicht:

„Auferstehung
Manchmal stehen wir auf
Stehen zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.“⁸

Auferstehung in diesem Gedicht hat auf den ersten Blick nichts mit der christlichen Auferstehungshoffnung zu tun; es ist kein formulierter Glaube, es ist eher eine beschriebene Erfahrung. Das Wort „Auferstehung“ wird mit der Bedeutung „aufstehen“ assoziiert: Dieses Aufstehen geschieht jeden Morgen, mehr oder weniger schwer. Aber dann gibt es auch eine übertragene Bedeutung des Aufstehens, des Sich-erhebens, des Sich-aufrichtens, ein Aufstehen mitten am Tag: wenn etwas klar wird, aufleuchtet, mit Sinn erfüllt wird, geheimnisvoll sich erschließt.

Die Schriftstellerin will ihre neu gewonnene Glaubensgewissheit poetisch ausdrücken, sie mit erfahrungshaltigen Worten umspielen, sie anreichern mit Erlebnispartikeln des gemeinsamen Ehelebens. Liturgische Formeln, Bibelsätze oder Liedzeilen aus dem Gottesdienst sind für sie nicht überflüssig, ganz im Gegenteil, sie evozieren ihre Imaginations- und Sprachkraft. Sie umschreibt ihren Glauben, was nachher kommt, auf dem Hintergrund der neuen Erfahrung so: „Von dem, was nachher kommt, habe ich im Laufe der Jahre ganz verschiedene Vorstellungen gehabt,

⁶ GW 2, 381.

⁷ GW 2, 396.

⁸ GW 5, 306.

zumeist angenehme, eher Himmel als Hölle, Schlaf und beglückende Träume, und traurig nur insofern, als es galt, die Erde zu verlassen, diese ganz bestimmten Menschen, Landschaften und Dinge, an denen ich hänge und für die Schlaf und Träume kein Ersatz sein können. Sätze wie ‚Gott ist die Liebe‘ oder ‚Näher mein Gott zu dir‘ fielen mir oft ein und verursachten ein Gefühl von Sicherheit, Kindergottesdienst-sicherheit ... Was alles gut zusammenging mit der Überzeugung, dass während der Lebenszeit an uns schon alles geschieht, die ewige Verzeihung, das ewige Jüngste Gericht. Aber keine Angst vor zwickenden Teufeln, die bereits abgestorben sind, während Gott, täglich totgesagt, lebt und seine Liebesmacht, in die am Ende alle eingehen werden.“⁹ Der Tod ihres Mannes lässt sie den Kinderglauben ablegen, die Kindergottesdienst-sicherheit macht einem reifen und ge-reiften Erwachsenenglauben Platz, auch bezüglich Auferstehung.

Zusammengefasst hat Marie Luise Karschnitz ihren Trauerprozess und ihre Gedanken, die um das Leben danach kreisen, im Gedicht „Ein Leben nach dem Tode“:

„Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wusste ich
Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort

Ich wußte nur eines
Keine Hierarchie
Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend

Kein Niedersturz
Verdammter Seelen
Nur

Nur Liebe frei gewordene
Niemals aufgezehrte
Mich überflutend

Kein Schutzmantel starr aus Gold
Mit Edelsteinen besetzt
Ein spinnwebenleichtes Gewand
Ein Hauch
Mir um die Schultern
Liebkosung schöne Bewegung
Wie einst von tyrrenischen Wellen
Wie von Worten die hin und her
Wortfetzen
Komm du komm

Schmerzweb mit Tränen besetzt
Berg- und Tal-Fahrt
Und deine Hand
Wieder in meiner

So lagen wir lasest du vor
Schliefe ich ein
Wachte auf
Schliefe ein
Wache auf
Deine Stimme empfängt mich
Entläßt mich und immer
So fort

Mehr also fragen die Frager
Erwarten sie nicht nach dem Tode?
Und ich antworte
Weniger nicht.“¹⁰

Die Frage nach einem Leben nach dem Tod beantwortet die Schriftstellerin mit Bildern aus ihrer Ehegeschichte: Keine

⁹ GW 3, 545.

¹⁰ GW 5, 504f.

Hierarchie von Heiligen erwartet sie, keinen Seelensturz, keinen Schutzmantel starr aus Gold, sondern eine Liebe, die frei macht, weil sie sich frei schenkt. Assoziiert für solche Liebe wird das nächtliche Vorlesen, das die beiden Eheleute bis zuletzt geübt haben. Selbst nach der schweren Operation ihres Mannes hat die Schriftstellerin diese Geste wieder aufgenommen. Solches Niveau von Sich-verstehen, Sich-austauschen, Einander-erkennen will die Dichterin nach dem Tod nicht unterboten sehen. Sie füllt ihre Vorstellung von Auferstehung mit der Kostbarkeit der erlebten Liebe: Solche Liebe kennt durchaus den Alltag, aber immer wieder auch in allen Banalitäten das Glück der Nähe, das Geschenk der Geborgenheit, den Jubel der körperlichen Begegnung.

Die Literatin rettet mit ihrem Gedicht den Alltag eines Ehelebens, sie zehrt aber auch von den Worten der Bibel und schöpft aus dem Schatz des Glaubens Kraft. Damit inspiriert sie die Sprache der Verkündigenden und lockt sie in eine Redlichkeit, von der eigenen Hoffnung glaubwürdig Rechenschaft zu geben, damit dieser Glaube Menschen tragen kann in allen Abgründen: „Denn ein Totenbett / Ist ein Totenbett mehr nicht / Einen Freudensprung / Will ich tun am Ende / Hinab hinauf / Leicht wie der Geist der Rose.“¹¹

3 Auferstehung heute und jetzt: Kurt Marti

Kurt Marti war über 20 Jahre Pfarrer in der Nydeggen-Gemeinde in Bern (1961–1983). Zu seinen Hauptaufgaben zählten Gottesdienste und Predigten, Taufen, Trauungen

und Beerdigungen, dazu kamen Konfirmandenunterricht, Einzelgespräche, Hausbesuche, Kommissions- und administrative Arbeit. Bekannt geworden ist Marti durch seine „leichenreden“. Den Hintergrund dafür boten die Bestattungen, die sich in der Berner Stadtpfarrei häuften. Er machte die Erfahrung, dass er sich nicht bei jeder Abdankungspredigt persönlich einbringen konnte, er spürte die Grenzen der liturgischen Sprache mit ihrer Formelhafteit und mit ihren Klischees, die er häufig als eine Sammlung leerer Worthülsen empfand. Um dieses Dilemma auszuhalten, erfand Marti die „leichenreden“ (1969). Im Anschluss an ihn besonders bewegende Todesfälle und Bestattungen bearbeitete er die dabei gemachten Erfahrungen und die sich daraus ergebenden Fragen in einem dichterischen Zugriff. Das Beerdigungsritual in seiner Kirche beginnt immer mit dem Satz: „Gott hat es gefallen“. Gegen diese in seinen Augen unbarmherzige Sprache des Rituals protestierte Marti literarisch:

„dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass gustav e. lips
durch einen verkehrsunfall starb

erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens zwei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen

was soll jetzt ohne ihn werden?
was ist seine frau ohne ihn
wer spielt mit den kindern?
wer ersetzt einen freund?
wer hat die neuen ideen?

¹¹ GW 5, 517. Vgl. dazu auch *Erich Garhammer*, „Einen Freudensprung will ich tun am Ende“. Das Thema „Auferstehung“ in der Lyrik von Marie Luise Kaschnitz, in: *ders.*, *Zweifel im Dienst der Hoffnung. Poesie und Theologie*, Würzburg 2011, 268–281.

dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass einige von euch dachten
es habe ihm solches gefallen

im namen dessen der tote erweckte
im namen des toten der auferstand:
wir protestieren gegen den tod gustav e.
lips¹²

Aber nicht nur vom Protest gegen den Tod
ist bei ihm die Rede, sondern auch von der
Auferstehung vor dem Tod.

„Ihr fragt
wie ist die auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
wann ist die auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's
eine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's
keine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ich weiß
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben

ich weiß
nur

wozu Er uns ruft:
zur auferstehung heute und jetzt¹³

Marti versteht das Wort „Auferstehung“
präsentisch und assoziiert es mit dem Wort
Aufstand. Dabei ist für ihn vor allem die
Vorstellung aus dem Johannesevangelium
und den Johannesbriefen bestimmend. Die
präsentische Eschatologie, nicht die futuri-
sche Eschatologie prägt sein Denken. Die
Texte von Kurt Marti zeigen, dass er wäh-
rend all der Jahre seines pastoralen Diens-
tes die Beschäftigung mit Bibel und Theo-
logie nicht abreißen ließ.

4 Leben im Altenheim: gegen postmortale Fantasien

Die Frage der Auferstehung ließ Marti
auch in seinem eigenen Älterwerden nicht
los. Er lebte nach dem Tod seiner Frau
mehrere Jahre in einem Berner Altenheim.
Das Leben als Witwer machte ihm nun die
Einsamkeit doppelt bewusst: „Seitdem die
täglich und nächtlich vertraute Zwiespra-
che aufgehört hat, schwinden mein Wort-
schatz und mein Ausdrucksvermögen.“¹⁴
Sprache und Selbstaussdruck, aber auch das
sonstige Ausdrucksvermögen und die geis-
tige Wachheit werden geringer. Das Ge-
fühl des Geliebtwerdens war früher vitali-
sierend. „Ich wurde geliebt, also war ich.“¹⁵
Aber Marti verbietet sich eine regressive
Zuflucht zu Gott: „Gott ist nie Ersatz, erst
recht nicht für die lebenslange Geliebte.“¹⁶
Der Annahme einer zunehmenden Ver-
geistigung im Alter kann er nichts abge-
winnen. Die Wirklichkeit sieht anders aus:

¹² Kurt Marti, *leichenreden*, Frankfurt a. Main 1976, 23.

¹³ Ebd., 25.

¹⁴ Kurt Marti, *Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze*, Stuttgart 2011, 9.

¹⁵ Ebd., 11.

¹⁶ Ebd.

„Nicht doch. Die Beschäftigung mit dem Körper, vor allem mit seinen Defiziten, nimmt unliebsam überhand.“¹⁷ Gedanken gehen ihm durch den Kopf, wie sich wohl das Fühlen und Sprechen Jesu verändert hätten, wenn er ein Greis geworden wäre. „In welche Richtung hätte sich das Denken und Lehren des Nazareners verändert, wenn er neunzig Jahre alt geworden wäre? Müßige Frage, ich weiß.“¹⁸ Im Alter verändert sich für ihn auch der Glaube noch einmal in einer ganz eigenen Weise: „In den Armen der Geliebten glaubte ich oft, dem großen Geheimnis nahe zu sein.“¹⁹ Die Beziehung als ein Ausdruck für Gottesnähe ist ihm nun genommen. Eine ganz andere Beziehung wird für ihn stärker – die Beziehung zu Jesus. „Ihm, Jesus, glaube ich Gott.“²⁰ Der Glaube an Jesus ist aber gekoppelt mit einer Skepsis gegenüber einer platten Vorstellung vom Leben nach dem Tod: „Ein Glaube, der auf das eigene Weiterleben nach dem Tod fokussiert ist, bleibt heillos egozentriert.“²¹ Eine Geografie des Jenseits, Ausmalungen, wie es einmal sein könnte, postmortale Vorstellungen bleiben ihm verdächtig. „Die Evangelien können nicht genug dafür gerühmt werden, dass sie der Versuchung widerstanden haben, denen, die Jesus vom Tode wieder auf-erweckte und ihm, dem Auferstandenen selbst, Äußerungen über ein postmorta-

les Jenseits in den Mund zu legen.“²² Immer mehr mutiert für ihn die Jenseitsvorstellung zu einem sich Fallenlassen in Gott. „Was kommt danach? Oft stelle ich mir vor, mein Ego werde sich alsdann in Gottes Ewigkeit verlieren, vielleicht sogar auflösen. ‚Was immer zu Gott kommt, entfällt sich selbst‘ (Meister Eckhart)“²³ Marti denkt Auferstehung immer mehr in der Tradition der Mystik.²⁴

5 Auferstehung durch die Fußballsprache: Friedrich Christian Delius

Der Pfarrerssohn Friedrich Christian Delius hat in seiner autobiografischen Novelle „Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde“ eine sehr einschneidende autobiografische Erfahrung versprachlicht: Die Wortgewalt seines Vaters, eines protestantischen Pfarrers, hat ihn zum Stotterer werden lassen.²⁵ Die Predigtsprache ist für ihn kein bergendes Sprachhaus. Die Übertragung des Endspiels der Fußballweltmeisterschaft Deutschland gegen Ungarn im Jahre 1954 in Bern, die der Junge im Arbeitszimmer des Vaters anhören darf, wirkt dagegen auf seine Zunge lösend: theologisch besetzte Wörter werden durch den Reporter einfach entwichtigt. Toni Turek

¹⁷ Ebd., 16

¹⁸ Ebd., 20.

¹⁹ Ebd., 25.

²⁰ Ebd., 30.

²¹ Ebd. 35.

²² Ebd. 36.

²³ Ebd., 34.

²⁴ Zu Kurt Marti vgl. auch *Erich Garhammer*, Meridiane aus Wörtern. Theo-poetisches ABC, Würzburg 2021, 155–158, sowie *ders.*, Am Tropf der Worte – literarisch predigen, Paderborn 2000, 57–60.

²⁵ *Friedrich Christian Delius*, Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde, Reinbek b. Hamburg 1994. Zu den Hintergründen des Buches *ders.*, Die sieben Sprachen des Schweigens, Berlin 2021.

wird zum „Fußballgott“ und zum „Teufelskerl“ zugleich: „Ich hatte noch nie eine Fußballreportage gehört, immer öfter fielen Wörter, die nichts mit Fußball zu tun hatten ... Wunder! ... Gott sei Dank! ... So haben wir alle gehofft, gebetet! ... und ich staunte, dass der Reporter das Wort glauben mit mehr Inbrunst als ein Pfarrer oder Religionslehrer aussprechen konnte. Beinahe wieder ein Tor für Ungarn, beinahe ein Tor für Deutschland, und wieder hielt Toni Turek einen unmöglichen Ball, wieder Gefahr, der Ball im Tor, nein, ... Turek, du bist ein Teufelskerl! Turek, du bist ein Fußballgott!“ (93)

Zum ersten Mal in seinem Leben hört der Junge religiös besetzte Wörter in einem völlig neuen Kontext: „Eine neue Form der Anbetung, ein lästerlicher, unerhörter Gottesdienst, eine heidnische Messe, in der einer gleichzeitig als Teufel und Gott angerufen wurde.“ Auf die Frage des ins Zimmer tretenden Vaters, wie denn das Spiel stehe, antwortet der Sohn schlagfertig: „Unentschieden, zwei zu zwei.“ Erst später merkt er, dass er schwerste Wörter ohne Stottern aussprechen kann. Der Bann ist gebrochen. Die Fußballsprache löst den Knoten in der Zunge, während die Kirchensprache eher lähmend gewirkt hat.

6 Die Bibel hatte die Zunge gelähmt

Diese Zungenlähmung wird mit biblischen Bildern beschrieben: „Ich war ein Fisch und schon gefangen, als ich merkte, dass ich ein Fisch war: der Angelhaken im Mund zwischen Zunge und Gaumen, der Widerhaken im Fleisch nahe der Luftröhre, solange ich denken konnte ... Ich wusste nicht, wer mich an der Angel hatte, ich

hatte keinen bestimmten Verdacht ... Ich hörte von den Eltern aber das Gleichnis oder den Satz von Jesus dem Menschenfischer, der wollte Menschen fischen, Menschen ins Netz holen für seine Gemeinde, für den Glauben an ihn, für die Erlösung, und ich war schon so gefangen, dass ich nicht schrie über das Bild: Jesus wollte auch mich fischen, mich angeln oder im Netz aus meinem Element holen und ersticken lassen in der Luft ... er wollte mich in seinen Netzen fangen oder hatte mich schon gefangen, ich sollte mich fangen lassen, war nicht im Netz, hing an der Angel, diesen Unterschied spürte ich genau, der Widerhaken riss in der Zunge, riss den Leib auseinander, trennte den Kopf vom Körper.“ (25 f.) Die Bibelstelle vom Menschenfischen wird für den Pfarrerssohn als beklemmend erfahren, sie wird für ihn zur Begründung seines Stotterns.

Ebenso wird die alttestamentliche Erzählung von der Opferung Isaaks erinnert: „Ich war Isaak, der Sohn, der Vater griff seinen Sohn und fasste das Messer, weil sein Gott ihm befohlen hatte, dass er seinen Sohn schlachtete, ich sah Isaak mit erschrocken ergebenen Augen auf dem Holzschnitt der Bilderbibel von Schnorr von Carolsfeld, ich war Isaak, gefesselt, ängstlich gebeugt, gedrückt an den Vater Abraham, vom Vater mit der linken Hand festgehalten, während die rechte mit dem am Schaft sehr breiten, dann spitz zulaufenden Messer schon ausholte ...“ (74 f.) Delius identifiziert sich mit Isaak: er soll für die Religion geopfert werden.

Der Schriftsteller F. C. Delius deutet sein kindliches Stottern als Konsequenz des Aufwachsens in einem Pfarrhaus: Die Bibel hat in diesem Horizont keine befreiende Dimension, sondern ist eher Legitimation dieser engen Welt. Die Erzählung

handelt von den „Martyrien der Religion in einem Kinderleben“²⁶. Die Bibel wird als Normenbuch einer missglückten Sozialisation erlebt, die Fußballsprache dagegen als Erlösung aus diesem Kerker: Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde. Der Junge erfährt durch die Fußballsprache ein Auferstehungserlebnis aus seinem Stottern. Er eilt aus dem Pfarrhaus, um die ganze Welt zu umarmen, seine Freude zu zeigen und zu teilen. Er war bereit, sich in alle Richtungen zu drehen, außer zurück zum Haus, aus dem er gelaufen war. Er war der glücklichste Mensch der Welt, glücklicher als Werner Liebrich oder Fritz Walter. Deutschland hatte nur im Fußball gewonnen, Delius aber feierte Auferstehung.

7 Auferstehungserlebnis durch die Beichte: Helga Schubert

Ganz wörtlich taucht das Aufstehen in Helga Schuberts Erzählband auf.²⁷ Das liebste Aufstehen war für sie das Aufstehen nach dem Liegen in der Hängematte bei ihrer Großmutter, bei der sie jedes Mal die Sommerferien verbringen durfte. Ganz anders war das Aufstehen im Alltag zu Hause bei ihrer Mutter: „Auf, auf, sprach der Fuchs zum Hasen, hörst du nicht die Hörner blasen?“ (201). So weckte sie die Mutter jeden Tag, als sie ein Schulkind war und zog ihr die Bettdecke weg. Abends sang ihr die Mutter ein Lied vor: „Sie sang von meiner Müdigkeit, dass ich nun zur Ruhe gehen und dass mein Vater seine Augen über meinem Bett lassen sollte. Ein bisschen dachte ich dann an meinen Vater, der tot war, zerrissen von einer Handgranate.“ (209)

Wir wollen noch ein bisschen leben, sagte ihre Mutter später, als sie mit hunderteins auf der Intensivstation lag. Ununterbrochen sprach sie davon, dass sie in ihrem Leben drei Heldentaten vollbracht habe, die ihre Tochter betrafen: „Erstens: Ich habe dich nicht abgetrieben, obwohl dein Vater das wollte. Und für mich kamst du eigentlich auch unerwünscht. Wir haben deinetwegen im fünften Monat geheiratet. Zweitens: Ich habe dich bei der Flucht aus Hinterpommern bis zur Erschöpfung in einem dreirädrigen Kinderwagen im Treck bis Greifswald geschoben, und drittens: Ich habe dich nicht vergiftet oder erschossen, als die Russen in Greifswald einmarschierten.“ (216f.)

Zu ihrem 100. und 101. Geburtstag lud ihre Mutter im Altenheim nicht nur die ganze Station ein, sondern auch den Pfarrer, der sie einmal beerdigen sollte. Alle mussten das Lied von Paul Gerhardt singen: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit.“ Das wünschte sie sich auch zu ihrer Beerdigung. Sie starb im Februar. Der Pfarrer hatte das Lied auf dem Liedzettel umgeschrieben: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Jahreszeit.“ Ein Leben lang war Helga Schubert mit ihrer Mutter im Clinch. Sie tat sich schwer mit dem vierten Gebot, ihre Mutter zu lieben. So fuhr sie in den Norden Deutschlands, suchte eine Kurpastorin auf und beichtete ihr Unglück: sie könne ihre Mutter nicht lieben. Die Pastorin klärte sie auf: sie brauche die Mutter nicht lieben, sondern lediglich zu ehren. Und das tue sie ja, indem sie sich um sie kümmere. Ein Zentnergewicht fiel ihr vom Herzen. Ein Auferstehungserlebnis durch eine Beichte!

²⁶ Vgl. dazu die Paderborner Poetikvorlesungen von *Friedrich Chr. Delius*, *Die Verlockungen der Wörter oder warum ich immer noch kein Zyniker bin*, Berlin 1996.

²⁷ *Helga Schubert*, *Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten*, München 2021.

Mit diesem Text hat Schubert den Ingeborg-Bachmann Literaturpreis 2020 gewonnen, für sie ein ganz besonderer. Die Tränen, die sie nach der Entscheidung vergoss, belegten das. Die Teilnahme an dem Wettbewerb bezeichnete sie als „kleinen Sieg über die Diktatur“. Denn die 1940 in Berlin geborene, aus der DDR stammende Schubert wurde bereits einmal nach Klagenfurt eingeladen. 1980 war das, aber die Ausreise wurde ihr vom SED-Staat verboten. Eine späte Auferstehung also für Helga Schubert: der Bachmannpreis 2020!

Weiterführende Literatur:

Claudia Janssen, Endlich lebendig. Die Kraft der Auferstehung erfahren, Freiburg i. Breisgau 2013. „Es gibt keine Stelle, in der die Schrift nicht über Auferstehung spricht“ (Sifre zu 5. Mose 3006, 13), so lautet ein rabbinischer Kommentar. Dieser Anregung will Janssen entsprechen, indem sie die Poesie der biblischen Bilder freilegt und ihre Kraft für heute zu erschließen versucht.

Klaus Wengst, Ostern – Ein wirkliches Gleichnis, eine wahre Geschichte, München 1991. Obwohl schon dreißig Jahre alt, ist dieses Buch immer noch lesenswert; vor allem ist darin die theologische Osterbotschaft anschlussfähig für literarische Auslegungen.

Georg Langenhorst, „In welchem Wort wird unser Heimweh wohnen?“ Religiöse Motive in der neueren Literatur, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2020, 202–216. Das angegebene Kapitel handelt von literarischen Annäherungen an die Osterbotschaft.

8 Arbeiten an der Auferstehungsgestalt: Irene Mieth

„Sterben und lieben. Selbstbestimmung bis zuletzt“, so überschreibt Dietmar Mieth den Rückblick auf das gemeinsame Leben mit seiner Frau Irene.²⁸ Dies ist ein intimes Buch: es gibt Einblick in eine Ehegeschichte, in die Liebe zweier Menschen und in das Sterben des geliebten Menschen. Es enthält das Tagebuch von Irene Mieth, das sie in den sechs Wochen von der Diagnose ihrer Krankheit bis zu ihrem Sterben am 17. Januar 2017 geführt hat. Der Blick auf das gemeinsame Leben gibt ihrem Mann Dietmar Mieth noch einmal Gelegenheit, über die gemeinsame Liebe nachzudenken. Er hatte das schon 1982 zusammen mit seiner Frau getan in dem Buch „Die Kunst zärtlich zu sein. Wege zur Sensibilität“. Darin hatten beide ihr Leitmotiv für ihre Liebe formuliert: Zärtlichkeit als Gefühl für die Gestalt des anderen und die Sprache der Mystik als Ausdrucksgestalt für die gegenseitigen Erfahrungen. Zärtlichkeit hieß für sie eine Mitte finden zwischen Nähe und Distanz, zwischen Ernst und Spiel, Schwere und Leichtigkeit. Nun blickt er auf die gemeinsame Liebe, das gemeinsame Leben mit Irene und auf ihr Sterben zurück.

Am 1. Dezember 2016 die dramatische Gewissheit: ihre Schmerzen haben einen Grund, es wird Krebs diagnostiziert. Ihre Notizen dazu: „Schmerz stehend scharf brennt wie Feuer, dumpf bohrend packend krallend Höllenqualen. Advent der Tod kommt zu mir nimmt mich mit an Weihnachten.“ (41) „Ich arbeite an meiner Auferstehungsgestalt und bemühe mich um Geduld, Geduld, Geduld.“ (57)

²⁸ Dietmar und Irene Mieth, *Sterben und lieben. Selbstbestimmung bis zuletzt*, Freiburg i. Br. 2019. Vgl. dazu Erich Garhammer, *Nicht einverstanden. Blick auf ein Leben mit der Kirche und ein theologisches Lebenswerk*, in: *Pastoralblatt* 73 (2021), 16–18.

Irene Mieth will sich ärztlich nicht mehr helfen lassen, sich keiner Chemotherapie unterziehen, sie verweigert die Notoperation. Für ihren Mann ist das die schwerste Herausforderung seines Lebens: Er muss die Selbstbestimmung seiner Frau akzeptieren. Irenes Entscheidung, nicht alles zu tun, um am Leben zu bleiben, empfindet er als tiefen seelischen Schmerz. Sie hält in ihrem Tagebuch ihren Glauben fest: „Adieu meine Lieben wir sehen uns wieder im Himmel – mein Glaube.“ (120)

Für den Zurückgebliebenen ist Auferstehung eine tief empfundene Hoffnung. Marie Luise Kaschnitz mit ihrem Auferstehungsgedicht schenkt ihm dafür poetische Bilder: Gott kann nicht weniger sein als die erfahrene Liebe, er muss mindestens mit ihr Schritt halten können.

„Die Intensität der Liebe nimmt im Glauben das Reich Gottes vorweg. Das Reich Gottes ist die Ausbreitung der Leichtigkeit

der Liebe ohne Verlust der Intensität. Dafür gibt es keine Vorstellungen, aber intensive Hoffnungen.“ (148) Mieth findet in den Auferstehungsbildern des Auferstehungsgedichts von Marie Luise Kaschnitz Trost. Theologische und literarische Auferstehungsbilder sind höchst unterschiedlich – und doch berühren sie sich in der Tiefenschicht. Ein erstaunlicher Befund!

Der Autor: Prof. Dr. Erich Garhammer, geb. 1951, Studium der Theologie und Germanistik, 1991 bis 2000 Prof. für Pastoraltheologie in Paderborn, 2000–2017 Universität Würzburg, seit 2017 emeritiert; Mitherausgeber der Reihe „Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge“, 2004–2021 Schriftleiter der Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“. Letzte Publikationen: *Erzähl mir Gott. Theologie und Literatur auf Augenhöhe*, Würzburg 2018; *Meridiane aus Wörtern. Theo-poetisches ABC*, Würzburg 2021; GND 118024159.